

INHALT

■	Einführung in das Thema	8
■	I. Militärhistorische und sicherheitspolitische Perspektiven	
Sascha Gunold	Die Westgruppe der Truppen Eine Speerspitze auf Zeit	15
Klaus Wittmann	Sicherheitspolitische und militärische Veränderungsprozesse der NATO	21
Jörg Morré	Ein Museum als Abschiedsgeschenk Die Gründungsgeschichte des Museums Berlin-Karlshorst 1990–1994	32
■	II. Historisch-politische Einordnungen	
Jan C. Behrends	Von der Perestroika zur Osterweiterung der EU: Jahre der Hoffnung für Europa 1985–2004	41
Wolfgang Thierse	Nach 30 Jahren: Ein Rückblick auf die Entspannungspolitik	47
Markus Meckel	Ein Abzug mit Stolpersteinen	55
Hans J. Misselwitz	Der Friedensschluss von 1990 und sein Vermächtnis für die deutsch-russischen Beziehungen	64
Burkhard Paetzold	Aus den Erinnerungen des Beauftragten für Konversion Dr. Helmut Domke (1943–2021)	71
Wolfgang Mueller	„Verrat“, „Diktat“, „Kapitulation“: Zur russischen Debatte über den sowjetischen Abzug aus Deutschland	79
■	III. Begegnungen	
Hans-Peter von Kirchbach	Begegnungen mit russischen Offizieren	91

Rolf Sakulowski	Fahnenflucht Sowjetische Deserteure in der DDR	97
Bernd-Horst Sefzik	Die Enkel des Krieges	104
■ IV. Blick von außen		
Christian Connan	Wiedervereinigung und Zusammenbruch der UdSSR aus französischer Sicht	109
Basil Kerski	Deutschlands Einheit und Polens Unabhängigkeit	119
Michael Daxner	Naschmarkt und Nachkrieg Die Russen in Österreich 1945–1955	125
■ V. Konversion		
Horst Gräf Jürgen Baumann	Konversion in Brandenburg	137
Germanus Pause	BER – eine verpasste Chance in Sperenberg und Wünsdorf	145
Oliver Bens	Dimensionen des Abzugs territorial Die Herausforderung militärischer Altlasten	150
Winfried Sträter	Die Döberitzer Heide und ihr Umland Eine zeitgeschichtliche Rundreise	152
■ VI. Vielfalt der Sichtweisen		
Almuth Berger	Beobachtungen einer Ausländerbeauftragten	161
Rolf Damke	Abzug der WGT Erinnerungen und Gedanken	166
Werner Krättschell	Der Abzug der WGT mit dem Blick eines Ostdeutschen	169
Rolf Kutzmutz	„Vergessene Sieger“ und andere Geschichten	173

Heinz-Joachim Lohmann	Kirche, Konversion und ländlicher Raum	180
Steffen Reiche	Meine Achterbahnfahrt mit Russland	188
Olga Rösch	Was vom Frieden übrig blieb ...	195
Steffen-Rainer Schultz	Abschied in Frieden	199
Detlef Graf von Schwerin	Hoffnungen und Irrtümer	203
Dieter Wiedemann	Wie ich die Sowjetunion/Russland vor und nach der Wende erlebte	206
■ VII. Kulturelle Dimensionen		
Birgit-Katharine Seemann	Die Potsdamer Kulturlandschaft Wie Phoenix aus der Asche?	211
Gabriele Förder-Hoff	Das „Militärstädtchen Nr. 7“ und das Untersuchungsgefängnis Leistikowstraße Nr. 1	218
Hans-Joachim Frank	theater 89 in Altes Lager „Das Haus“	229
Ulrike Liedtke	„Die Würde des Menschen ist unantastbar“ Gedanken zum Abzug der russischen Armee	232
■ VIII. Schlussbemerkung		
■ Anhang		
	Die AutorInnen & HerausgeberInnen	240



■ I. Militärgeschichte und sicherheitspolitische Perspektiven

Sascha Gunold

Die Westgruppe der Truppen | Eine Speerspitze auf Zeit

Von der GSSD zur WGT

Die sowjetischen Truppen in der DDR waren mit über 300.000 Soldaten stets die wichtigste Streitkräftegruppierung der Sowjetarmee außerhalb der Sowjetunion. Neben der politischen Bedeutung als Machtgarant für die DDR-Regierung – wie am 17. Juni 1953 brutal unter Beweis gestellt – hatte sie auch eine klare militärische Bedeutung: Sie war als operative Kräftegruppierung den starken NATO-Kräften in der Bundesrepublik gegenübergestellt und hätte diese im Kriegsfall bekämpft. Hierfür standen rund zwanzig Divisionen der Landstreitkräfte bereit. Um dieser hervorgehobenen – oder besser gesagt: vorgeschobenen – Bedeutung gerecht zu werden, erhielt die Gruppierung 1954 eine eigene Bezeichnung: Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD). Damit wurde von der ansonsten üblichen Bezeichnung abgewichen. Die Nordgruppe der Truppen (NGT) in Polen, die Südgruppe der Truppen (SGT) in Ungarn und ab 1968 die Zentralgruppe der Truppen (ZGT) in der Tschechoslowakei hatten als verschiedene Gruppen der Truppen (bzw. der Streitkräfte) einen Wiedererkennungswert. Nicht aber die GSSD: Sie war Siegermacht, Besatzungsmacht, Speerspitze. Der Offiziersdienst in der GSSD galt als ehrenhaft und elitär; ihre Technik war moderner als die anderer Militärbezirke oder Gruppen; ihr Personalbestand war hoch.

Die Gorbatschow'schen Reformen, die ab Mitte der 1980er Jahre als Perestroika & Glasnost in die Geschichte eingingen, machten auch vor militärpolitischen Fragen keinen Halt. So hochgerüstet die GSSD auch war, so viele Ressourcen verschlang sie auch. Der letzte kommunistische Führungswechsel im Kreml läutete auch das vorläufige Ende der GSSD ein. Bis zur endgültigen Auflösung der de facto sowjetischen Besatzungstruppen in Ostdeutschland sollte es aber noch einige Jahre dauern.

Im Kontext sicherheits- und verteidigungspolitischer Veränderungen innerhalb des Warschauer Pakts sowie der Abrüstungsinitiativen von Gorbatschow ist wahrscheinlich auch die Umbenennung der GSSD in Westgruppe der Truppe im Jahr 1989 zu sehen. Damit reihten sich die sowjetischen Streitkräfte in der DDR in die anderen, weit weniger prestigeträchtigen Truppengruppierungen ein. Der Deutschland-Bezug fehlte der neuen Bezeichnung völlig, dafür wurde der militärische Vorposten der Sowjetunion nun auch begrifflich im Westen verortet. Diese Umbenennung dürfte vielen älteren Angehörigen der Sowjetarmee, insbesondere den Weltkriegsveteranen, nicht gepasst haben. Tatsächlich sollte diese *westlichste* Gruppe der Truppen schon bald auf verlorenem Posten stehen.

Traditionsverständnis der GSSD/WGT

Die Sowjetunion verspürte keinerlei Legitimationsprobleme hinsichtlich der Stationierung von starken Militärverbänden in der DDR. Das Traditionsverständnis war glasklar: Im Großen Vaterländischen Krieg besiegte die Rote Armee die faschistische Wehrmacht auf deutschem Boden. Damit war das grundsätzliche Bleiberecht von Sowjetsoldaten zumindest in der Sowjetischen Besatzungszone (was die DDR de jure bis zur Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 blieb) aus Sicht des Kremls gesichert. Spätere bilaterale Verträge mit der DDR-Regierung besiegelten diesen Status.

So gesehen war Deutschland Feindesland, die ehemalige Brutstätte jener Kräfte, die 1941 die Sowjetunion angriffen und ihr millionenfaches Leid brachten. Die aus den frühen Besatzungstruppen hervorgegangene GSSD war aber nicht nur Besatzungsmacht. Sie musste sich auf den militärischen Ernstfall vorbereiten, mit dem gemäß der sowjetischen Propaganda jederzeit zu rechnen war. Insofern professionalisierte sich die GSSD entlang ihrer operativ-taktischen Aufgabenstellungen. Ihr Funktionieren hing auch von der Kooperation mit den DDR-Behörden ab: Wenn auch mit gewissen Besatzungsallüren, so musste die GSSD zunehmend die Staatlichkeit der DDR akzeptieren. Die DDR blieb dennoch Juniorpartner für die sowjetischen Generäle. Ohnehin verpflichtete sich die DDR, die Stationierung der GSSD vor allem finanziell, materiell und logistisch zu unterstützen. Ohne Bauleistungen von DDR-Betrieben, ohne umfangreiche Transportkapazitäten der Deutschen Reichsbahn oder ohne die Bereitstellung großer Flächen für militärische Sperrgebiete hätte die GSSD ihre Rolle als Speerspitze des Warschauer Paktes nicht aufrechterhalten können.

Diese Zwangspartnerschaft musste von beiden Seiten propagandistisch untermauert werden. Der DDR-Bevölkerung wurde die Anwesenheit der „Waffenbrüder“ als sicherheitspolitisch notwendiges Übel erklärt; die Sowjetsoldaten erhielten eine ideologische Indoktrinierung, sie würden das historische Vermächtnis ihrer Väter und Großväter weitertragen. Damit verstand sich die GSSD als logische Konsequenz des siegreichen Ausganges des Großen Vaterländischen Krieges. In der GSSD zu dienen hieß, diese Tradition des Sieges fortzuführen. Insofern kratzte die Umbenennung der GSSD in WGT an dieser Tradition, da weder die NGT, die ZGT noch die SGT mit einem solchen historisch-ideologisch aufgeladenen Traditionsverständnis aufwarten konnten.

An der Traditionslinie der WGT hatte sich im Vergleich zur GSSD grundsätzlich nichts geändert. Dennoch musste das neue Denken des Kremls irgendwie vermittelt werden. Zudem setzte Moskau Mitte/Ende der 1980er Jahre eine neue Verteidigungsdoktrin für den Warschauer Pakt durch. Somit wurden Verteidigungsoperationen der neue Standard – eine Operationsart, die für alle sozialistischen Koalitionsarmeen ungewohnt waren und neu ausgebildet werden mussten. Dies setzte auch ein Umdenken der Offiziere voraus, von denen nicht alle das neue Denken Gorbatschows mittrugen. Auf den Übungsplätzen in der DDR übten GSSD und Nationale Volksarmee (NVA) fortan die Defensive. Einige

Verbände, die nur für Offensivoperationen von Bedeutung waren, mussten die DDR ab 1989 verlassen. Gleichzeitig wollte Gorbatschow mit einseitigen Abrüstungsinitiativen ein Zeichen setzen. Die WGT bekam somit die neue Politik hautnah zu spüren.

Truppenabzug 1991–1994: Prestige vs. Schmach

Die WGT wurde zum militärischen und politischen Brennpunkt der Entwicklungen der Sowjetunion, der DDR und des gesamten Ostblocks. Die sich beschleunigende Erosion des Warschauer Pakts betraf ab Herbst 1989 auch unmittelbar die DDR. Bei jeder neuen Massendemonstration gegen die SED-Regierung stand die Frage im Raum: Wie würden sich die sowjetischen Truppen verhalten? Würde sich die Niederschlagung eines Volksaufstandes wie einst 1953 in Berlin, 1958 in Budapest oder 1968 in Prag wiederholen? Wann würde der Oberkommandierende der WGT den entscheidenden Befehl geben und die Truppen aus den Kasernen ausrücken?

Heute wissen wir, dass der damals im Oberkommando in Wünsdorf amtierende Armeegeneral Snetkow diesen Befehl nie gab, da der Kreml Zurückhaltung verordnet hatte. Gorbatschow suchte nicht die Eskalation auf den Straßen Berlins. Aus der Sicht vieler Sowjetgeneräle fing der letzte kommunistische Generalsekretär der Sowjetunion damit an, die DDR, und damit auch die WGT, aufzugeben. Aus der Sicht vieler Deutscher bereitete er damit den Weg für die deutsche Einheit. Gorbatschow wurde in Deutschland zum Helden, in der Sowjetunion zum Totengräber und Verräter. Überdies ließ er sich von Bundeskanzler Kohl und US-Präsident Bush zur Aufgabe des Besatzungsstatus und den endgültigen Abzug seiner Truppen aus Deutschland breitschlagen.

Seit dem 3. Oktober 1990 war die WGT nur noch Gast im ehemaligen Feindesland und verlor ihre Sonderrechte. Die Bundesrepublik betonte bei jeder Gelegenheit ihre neue Souveränität gegenüber den nur noch bis 1994 stationierten sowjetischen, ab 1992 dann russischen Truppen. Das Ministerium für Staatssicherheit, das die GSSD/WGT nachhaltig geheimdienstlich unterstützt hatte, insbesondere im Bereich der Spionageabwehr, war schon seit Ende 1989 weggebrochen. Der einstige Waffenbruder NVA löste sich ebenfalls zur Wiedervereinigung auf. Die WGT wurde immer mehr zum Fremdkörper in den „neuen Bundesländern“. Die WGT-Einheiten okkupierten potenziellen Wohnraum und Gewerbeflächen und nutzten zunächst weiterhin riesige Flächen zur Vorbereitung auf einen Krieg, der nicht mehr kommen würde.

Den wohl tiefsten „kapitalistischen Stich“ versetzte der WGT die Einführung der Deutschen Mark als Soldwährung. Der Dienst in der WGT war nun nicht mehr im militärischen Sinne prestigeträchtig, sondern vor allem finanziell erstrebenswert. Vor den Kasernen bildeten sich Schwarzmärkte. Einige Soldaten tauschten gar Waffen oder geheime Dokumente gegen Videorecorder und HiFi-Anlagen – und tappten so mitunter unwissentlich in die Falle westlicher Nachrichtendienste, die die Konsumlust zu nutzen wussten. Der Verrat kam jetzt auch aus den eigenen Reihen.

Mit zunehmendem Verfall der Sowjetunion 1991 und den schwierigen innenpolitischen Entwicklungen in Russland ab 1992 verschlechterte sich auch die Rückkehrperspektive der WGT-Angehörigen. Sie mussten ein vergleichsweise wohlhabendes Deutschland verlassen und vielfach die Reise in eine ungewisse Zukunft antreten. Oft standen weder Kasernen für die Soldaten noch Wohnraum für die Familienangehörigen zur Verfügung. Dem Oberkommando der WGT bereitete der zunehmende moralische Verfall der Truppe tiefe Sorgenfalten. Dem neuen Oberkommandierenden Generaloberst Burlakow drohte die Kontrolle zu entgleiten. Die einstige sowjetische Speerspitze verkam zum Schmähhobjekt für deutsche Medien, die die WGT zunehmend in die kriminelle Ecke drängten. Die Deutschen hatten mehr Angst vor Machenschaften der „Russenmafia“ in Kasernennähe als vor ihrer immer noch vorhandenen militärischen Gewalt. Und von den „Befreiern“ wurde meistens nur noch bei offiziellen Abschiedsreden gesprochen. Sehr wenige Ostdeutsche weinten „den Freunden“, wie die Sowjetsoldaten im DDR-Jargon oft genannt wurden, nach.

Die Siegermacht mag nach innen mit gesenktem Haupt abgezogen sein, bestand aber nach außen, erhobenen Hauptes, auf ihre Rolle als Bezwingen von „Hitlerfaschismus“ und Erhalter des Weltfriedens. Die großen Abzugsparaden in Berlin und Wünsdorf im Sommer 1994 waren noch einmal das letzte Aufgebot. Am 31. August 1994 fand der Zwei-plus-Vier-Vertrag seine Vollendung. Darin hatte sich Moskau im September 1990 verpflichtet, die WGT vollständig abzuziehen und alle sonstigen Besatzungsrechte aufzugeben. Eine 49-jährige Besatzungsgeschichte fand ihr jähes Ende; die WGT war ihr Schlusskapitel.

Die militärische Dimension des Abzugs

Der Abzug der WGT gilt als die größte Truppenverlegung in Friedenszeiten. Sie war eine dreieinhalb Jahre andauernde Logistikoperation. Das Oberkommando der WGT hatte die Rückverlegung der Einheiten und Verbände jahrweise geplant und diese Planung dann der deutschen Seite, wenn auch widerwillig, mitgeteilt. Denn auch für die Gastgeber war es essenziell zu wissen, wann welche Division über welche Wege abziehen würde.

Der Abzug eines militärischen Verbandes, etwa einer Panzerdivision, wurde grundsätzlich von Verbindungseinheiten der Bundeswehr begleitet. Die Verbindungssoldaten, oft ehemalige NVA-Soldaten mit entsprechender Erfahrung im Umgang mit Sowjetsoldaten und nicht selten mit Russischkenntnissen ausgestattet, blieben auf Tuchfühlung mit den betroffenen Einheiten und vermittelten zu den zivilen Behörden. Zum Beispiel mussten die landesweiten Bundesvermögensämter rechtzeitig über eine anstehende Liegenschaftsübergabe informiert werden. In der Regel gingen die WGT-Kasernen in Landes- und Bundesbesitz über. Damit gingen auch Gefahrenstellen, munitionsbelastete Flächen oder sonstige militärische Altlasten in die Verantwortung der Bundesvermögensämter

über. Noch bis heute verschlingt die Bereinigung oder Konversion (Umbau zur zivilen Nutzung) von ehemaligen WGT-Flächen umfassende Ressourcen.

Die größte logistische Herausforderung hatte die Deutsche Reichsbahn zu bewältigen, die noch bis 31. Dezember 1993 existierte. Wie schon zu DDR-Zeiten, stellte sie unverzichtbare Transportkapazitäten zur Verfügung. Ein Abzug der Landstreitkräfte auf dem Straßenweg war keine Option. Letztlich war die Reichsbahn materiell dafür vorbereitet, da die gesamte Eisenbahninfrastruktur der ehemaligen DDR auf die Militärtransporte von NVA und GSSD/WGT ausgerichtet war. Auch die Abläufe waren zwischen WGT und Reichsbahn eingespielt, was maßgeblich zum Einhalten des Abzugsplans beitrug. Unzählige Besprechungen waren notwendig, damit Panzer, Container, Munition – und nicht zuletzt Personal - die Fahrt in die Heimat antreten konnten. Oft wurden die Verloaderampen an den Bahnhöfen in der Nähe der Kasernen zu symbolischen Orten der Verabschiedung. Über Polen, die Tschechoslowakei oder die Häfen Mukran (Rügen), Rostock und Wismar ging es zurück in die (ehemalige) Sowjetunion. Monat für Monat registrierte und dokumentierte die Bundeswehr die Dezimierung der WGT. Ein eigens für den Truppenabzug aufgestelltes Verbindungskommando fasste alle Informationen zusammen und vermittelte zwischen deutscher und sowjetischer/russischer Seite. WGT und Bundeswehr arrangierten sich zwangsläufig; echte Freunde wurden sie jedoch nicht. Dennoch entstanden teils intensive und auch vertrauliche Arbeitsbeziehungen, mitunter auch Freundschaften, die über den Abzug anhielten. Letztlich blieb der Abzug der WGT für die Bundeswehr nur ein kleines Kapitel. Die Krisen und Konflikte in Somalia oder auf dem Balkan sowie die nach dem Zwei-plus-Vier-Vertrag geforderte Personalreduktion auf 370.000 Soldaten waren die eigentlichen Herausforderungen für die Bundeswehr zu jener Zeit.

Die Betreuung des Truppenabzugs durch die Bundeswehr war dennoch ein Lackmustest für die neu erworbene Souveränität der Bundesrepublik. Es galt, nationales Recht gegenüber den einstigen Besatzern durchzusetzen, ohne diese zu sehr zu verprellen. Zwar musste die WGT gelegentlich an gewisse Auflagen des Abzugs erinnert werden, etwa in Fragen des Umweltschutzes oder der Transportvorschriften, aber letztlich war der deutschen Seite viel an einem reibungslosen Abzug gelegen. Diplomatische Krisen sollten möglichst vermieden werden; nichts sollte das Gelingen des Abzugs gefährden. Abgesehen von einigen Zwischenfällen, darunter Verkehrsunfälle, diplomatisch heikle Asylverfahren und sogar ein von einem WGT-Wachsoldaten angeschossener Verbindungsoffizier der Bundeswehr, blieben die großen Krisen aus. Die Logistikeroperation begann 1991 und endete sogar vorzeitig am 31. August 1994. Dabei hielt sich das sowjetische Oberkommando nicht stoisch an die Abzugspläne, worüber die Bundeswehr geflissentlich hinwegsah. Der Abzug der WGT erforderte ohnehin keine chirurgische Präzision, sondern vor allem Pragmatismus und Improvisation. Die Soldaten der Bundeswehr und der WGT erkannten diese Notwendigkeit und handelten entsprechend. Auch wenn sich beide Akteure über Jahrzehnte feindselig gegenüberstanden: Am Ende waren sie zur Kooperation gezwungen.

Fünf Armeen der Landstreitkräfte und eine Armee der Luftstreitkräfte in weniger als vier Jahren vollständig abzuziehen waren enorme planerische, logistische und nicht zuletzt menschliche Leistungen. Kurz nach dem Ende des Kalten Krieges konnte dies nur gelingen, weil zuvor mühsam verhandelte Verträge eingehalten wurden. Der sogenannte Aufenthalts- und Abzugsvertrag (AAV) zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland vom 12. Oktober 1990 bot einen letztlich hinreichenden rechtlichen Rahmen. Wie schon beim INF-Vertrag (Intermediate Range Nuclear Forces Treaty) von 1987 zur Reduktion der Mittelstreckenwaffen der USA und der Sowjetunion, erwies sich Moskau sowohl beim Zwei-plus-Vier-Vertrag als auch beim AAV als verlässlicher Vertragspartner. Deutsche und sowjetische/russische Soldaten arrangierten sich – zeitlich begrenzt. Aus Feindschaft wurde mindestens friedliche Koexistenz, auch wenn man sich bis zuletzt kritisch beäugte. Die Bundeswehr blieb aus Sicht des WGT-Oberkommandos in Wünsdorf eine grundsätzliche gegnerische Kraft. Der Vorwurf der Spionage wurde auf sowjetischer/russischer Seite schnell erhoben, wenn Bundeswehrsoldaten aus Versehen oder berechtigterweise Sperrgebiete betraten oder zu sehr an Interna der Truppe interessiert waren. Die Gratwanderung zwischen Verbindungswesen und militärischer Aufklärung führte nicht selten zu ernsthaften Problemen wie dem bereits erwähnten angeschossenen Soldaten, einem Major der Bundeswehr. Als ehemaliger Offizier bei der NVA fühlte er sich sicher und erfahren genug, musste jedoch am eigenen Leibe spüren, dass die WGT ihr altes Feindbild – zumindest noch im April 1991, als sich der Vorfall bei Altengrabow ereignete – noch nicht abgelegt hatte. Der Vorfall Altengrabow blieb in dieser Dimension ein Einzelfall. Auf beiden Seiten fanden vor allem die Soldaten immer wieder Wege und Lösungen, trotz zum Teil unvereinbarer Vorstellungen von Politik und Menschenführung.

■ VIII. Schlussbemerkung

Die Gräber der im Zweiten Weltkrieg gefallenen Soldaten auch in Brandenburg erinnern den Besucher der Friedhöfe und Gedenkstätten daran, wohin Hass führen kann. Die Pflege dieser Gräber ist daher nicht nur der Achtung der Toten geschuldet. Die Gräber mahnen, sich in Europa friedlich zu verständigen, den anderen zu versuchen zu verstehen und dementsprechend zu handeln. Die Pflege der sowjetischen Kriegsgräber ist darüber hinaus eine Verpflichtung der Bundesrepublik Deutschland, vereinbart im Rahmen der Zustimmung zur Deutschen Einheit.

Wir legen ein „unfertiges“ Lesebuch vor. Die Beiträge erheben nicht den Anspruch, die Breite und Tiefe des Geschehens abzudecken, das 1994 mit dem Abzug der russischen Soldaten endete. Sie stellen aber den Versuch dar, die Dimensionen der Chancen und des Aufbruchs, aber auch unserer Irrtümer, Auslassungen und Verweigerungen abzustecken, die das Verhältnis zu Russland bis heute mitprägen.

Die Beiträge dieses Buches erscheinen gegenwärtig wie Nachrichten aus einer anderen Zeit. Heute prägen die verhinderten persönlichen Beziehungen nach Russland, die ruhenden Partnerschaften, die blockierten wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte, die fehlende Begegnung junger Menschen etc. das Bild. Wir haben, wie die Autorinnen und Autoren dieses Bandes, keine Antwort auf die Frage, wann und wie wieder ein Weg in ein neues Miteinander im gemeinsamen Haus Europa denkbar und möglich wird.

Der Blick zurück auf die Zeit der Hoffnungen zeigt, dass auch nach dem von Deutschland ausgehenden mörderischen Zivilisationsbruch des Zweiten Weltkrieges eine Rückkehr zu einem Miteinander geschehen konnte. Der Weg dahin war lang, aber erfolgreich.

